**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 19 (1929)

**Heft:** 5

**Artikel:** Die Entscheidung [Fortsetzung folgt]

**Autor:** Bosshart, Jakob

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-634624

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 31.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 5
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
2. Februar
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

## Der Berg.

Von Hans Rhyn.*)

Riesig lastet der Leib, groß, breit, schwer,
Nacht im starren Geäst, schlummert der Bäume Heer.

Grat und Runsen strahlen empor im Doppellauf.
Keuchend die letzten Föhren kriechen die Gräte hinauf.

Blöcke steigen heraus. Felsen wachsen hervor.
Wand über wuchtigen Wänden stürmt zum Himmel empor.

Ueber klaffenden Schründen steigt der ewige Firn.
Mächtig in reiner Schönheit leuchtet die Strahlenstirn.

Gott, der lächelnd über die lichten Firne schreitet,
Hat das ewige Licht herrlich ausgebreitet.

*) Siehe Buchbesprechung: „Bergschatten" von Hans Rhyn.

## Die Entscheidung.

Erzählung von Jakob Boßhart.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 5

II.

Es war Anfangs Mai. Auf rauhes Wetter waren sommerliche Tage gefolgt. Das Blust schäumte aus allen Zweigen, das ganze Land war ein Liebesgarten.

Doktor Niederer und Tilde waren von der Hochzeitsreise zurückgekehrt. Sie machten einen Spaziergang in der Nacht, auf einem schmalen Weg, der längs einer Weißdornhecke durch die Baumgärten des Städtchens führte. Der Duft der Aepfelbäume wirkte berauschend auf Tilde. „Ich mag nicht ins Städtchen zurückkehren, ich möchte unter Blüten übernachten", schwärmte sie und zog ihren Mann mit sich fort. Vor einer Villa in freier Lage, die vor wenigen Jahren erbaut worden war und jetzt leer stand, hielt sie an. „Nun schließe die Augen", sagte sie in kindlicher Freude, „und öffne nicht den Mund, aber die Hand." Er gehorchte ihr und merkte, daß sie ihm etwas Kaltes, Metallenes in die Hand legte. „Nun darfst du schauen, mein Kind!" lachte sie. Er hielt einen Schlüssel in der Hand und begriff erst nicht. Sie legte ihren Arm um den seinen und zog ihn mit sich zur Haustüre der Villa. „Das ist dein Sesam, öffne es."

Nun verstand er sie. „Du hast das gekauft?"

„Gekauft und eingerichtet", frohlockte sie, „das kann ich nämlich auch! Das heißt, Onkel und Tante Ehrensberger haben die Hauptsache getan." Wie immer, wenn er einem schenkfreudigen Menschen gegenüberstand, wußte sich Dr. Niederer nicht zu benehmen. Er stotterte etwas vor sich hin von Ueberraschung und zu weit gehender Güte. Da nahm sie ihm den Schlüssel aus der Hand und öffnete die Türe selber. „Nun spring in dein Haus!" Er hatte sich wieder in der Hand und rief: „Zusammen mit dir!" Sie faßten sich, zählten: eins, zwei, drei! und flogen über die Schwelle. Es waren glückliche Stunden. Die Finken schlugen im Baumgarten an, als sie die Villa abschlossen und vor Freude müde und schweigsam in ihre alte Wohnung zurückkehrten. „Was fangen wir nun mit diesem alten Hausrat an?" fragte der Doktor mehr sich selber als Tilde, als er sich am Morgen an den Frühstückstisch setzte. Ihr war gleichgültig, was aus den Möbeln würde, sie war noch ganz von der Freude erfüllt, daß ihm die Einrichtung der Villa so sehr gefallen hatte. Sie antwortete obenhin: „Was sollten wir mit all dem Zeug anfangen? Es wird am einfachsten sein, alles öffentlich versteigern zu lassen." Die Antwort befriedigte ihn nur halb, ja, die Geringschätzung, mit der Tilde über seine Habe sprach, verletzte ihn, aber er stimmte ihr bei: „Fort damit!" Er sagte sich, die von Olga gekauften Möbel wären für ihn ein beständiger Vorwurf. Wozu Gewissensbisse behalten, wenn man sie verkaufen konnte?

Am gleichen Tag, da das junge Ehepaar festlich in die Villa „Mon Bijou" einzog, wurden die alten Möbel im Gantlokal des Städtchens ausgerufen und zu halben und Drittelspreisen zugeschlagen.

Aber Tilde sollte erfahren, daß in die sonnigsten Tage die tiefsten Schatten fallen. Ihr Mann war von einem

Krankenbesuche heimkehrend auf ein Handwägelchen gestoßen, auf dem sein altes Sofa einem neuen Eigentümer zugeführt wurde. Die Neugier stach ihn. Er hielt den Dienstmann, der das Wägelchen zog, an und fragte ihn: „Wer soll sich künftig da draufsetzen?"

Der Dienstmann, der einzige des Städtchens, ein Schalk und Trunkenbold, klopfte mit der Hand auf seinen Hosenboden und lachte: „Wer darauf sitzen soll? Der Werteste des Krämers Schmutziger."

„So, der!" entgegnete der Arzt und ging seines Weges, gezwungen lachend. Er hätte den Handwagen am liebsten mit einem Fußtritt umgeschleudert. Nicht, daß er dem Krämer Schmutziger feind gewesen wäre, durchaus nicht, der war ein gutmütiger Schmerbauch, wie es deren noch mehrere im Städtchen gab, aber die respektlose Gebärde des Dienstmannes hatte Doktor Niederer zum Bewußtsein gebracht, daß er seine Möbel und damit auch Olga erniedrigt hatte. Er stellte sich den Krämer vor, wie er nach getanem Tagewerk seine unförmliche, in eine schmierige Schürze gefaßte Gestalt auf das Sofa abwälzen und seine feisten Hände auf den Plüsch stützen würde. „Ich hatte ja gar kein Recht, die Möbel zu verkaufen, sie gehören doch Olga. Ihr den geringen Verkaufspreis schicken? Unmöglich! Tilde hat mich zu einem nicht einwandfreien Schritt verleitet, mir wäre so etwas nicht in den Sinn gekommen", machte er sich vor. „Soll ich nun das Werkzeug ihrer Einfälle und Launen werden, nur ihres Geldes wegen? So war es nicht gemeint! Das will ich ihr bei günstiger Gelegenheit beibringen. Nein, ihr Hampelmann will ich nicht werden!"

Er hatte seinen Unmut noch nicht bezwungen, als er in seine Villa eintrat. Tilde kam ihm lustig entgegen, sah aber gleich, daß sein Gesicht nicht das gewohnte war. Der Mund sagte ihr einen freundlichen Gruß, in den Augen und auf der Stirn jedoch wetterte es. Die unerfahrene Frau machte ihm eine Bemerkung darüber, bewirkte aber nur, daß nun auch der Mund donnerte: „Was geht's dich an?" Dabei war etwas Seltsames zu beobachten: kaum war dem Doktor das unwirsche Wort entfahren, als sich der obere Teil seines Gesichtes aufhellte. Der Verstand hatte ihm gesagt, daß zu einem Zank eigentlich kein Grund vorhanden sei, und er zwang seine Augen und die Stirne zur Freundlichkeit, während die Lippen noch eine Weile zürnten. So hatten die obere und die untere Hälfte des Gesichtes in wenigen Augenblicken ihre Rollen vertauscht, der Teufel war hinab, der Engel hinauf gesprungen. Vielleicht waren es auch zwei Teufel, nur trug der eine eine Engelsmaske. Mit errötendem Schrecken gewahrte Tilde das seltsame Mienenspiel. Sie fuhr ihrem Mann mit der Hand über Stirne und Augen, sie küßte ihn auf den Mund und stellte so das Gleichgewicht auf der ganzen Flucht wieder her. Es wurde dann ein sehr vergnügter Abend, der Engel gebot für den Rest des Tages ganz in Doktor Niederer. Tilde aber hatte etwas gelernt, sie wußte jetzt, daß er zum Fürchten sein konnte, und nahm sich in acht. Er seinerseits fühlte mit Genugtuung, daß er seinen Zweck erreicht hatte. Uebertreiben wollte er nicht: verletzte Tilde sein Selbstgefühl nicht und fügte sie sich ganz in sein Denken ein, so sollte sie beständig heiteres Wetter haben. Das war ja auch für ihn das beste. Er nahm sich von da an zu Hause fest in die Zange, und überfiel ihn etwa die üble Laune, so ließ er sie an einer hysterischen Jungfer oder an einem wehleidigen Alten aus. Da er im Städtchen keinen Konkurrenten mehr hatte, brauchte er sich am Krankenbett nicht sehr in acht zu nehmen, ja, sein Ruf wuchs noch, seitdem man von ihm herumbot, er könne ebenso grob werden wie sein Vorgänger, der alte Doktor Rinderknecht. Er war jetzt in einer Zeit, da ihm alles zum besten ausschlug.

Das Glück des jungen Ehepaares wurde vollkommen an dem Tage, da Tilde fühlte, daß sie mit einem Kinde ging. Das war nun ein köstliches Zusammenberaten und -planen, ein Ueberlegen und Vordenken, ein Zusammenhoffen und Zusammensorgen in der vorzeitigen Vereinigung mit dem gleichsam aus der Ferne sichtbaren Wesen.

In dieser Zeit fing Doktor Niederer wieder an, an Olga Schläpfer zu schreiben, auch sprach er Tilde oft von seiner ehemaligen Wohltäterin, die er gerne „die gute Seele" nannte. Er brachte er denn auch ohne große Mühe dazu, daß Tilde die „gute Seele" in die Villa „Mon Bijou" einlud. Es kam eine ausweichende Antwort, aber nun griff Albert ein, und er wußte in Olga fast den Glauben zu erwecken, sein Glück brauche ihren Besuch zu seiner Vollkommenheit. Er schickte ihr Tildes Photographie, er schickte ihr Blumen, Ansichtskarten, Kunstblätter. Endlich erschien sie. Der Besuch verlief, wie der Doktor es vorausgesehen hatte: die beiden gutgearteten, zur Liebenswürdigkeit bestimmten Frauen fanden sich sehr leicht. Tilde, die gleich sah, daß sie nichts zu befürchten hatte, sonnte sich im Besitz ihres Mannes; Olga gestand sich neidlos ein, daß Albert eine gute Wahl getroffen hatte und eine kleine Frau besaß, der man gut sein mußte. Der Doktor, der an diesem Tage seine Krankenbesuche abkürzte, war von bezaubernder Wohlgelauntheit. Er schenkte nach rechts, er schenkte nach links, er schenkte zugleich nach beiden Seiten. Bald zwang er die Damen zu lächeln oder zu lachen, bald, ihm überzeugt und bewundernd beizustimmen oder ernst in sich hineinzuschauen, einmal erzählte er etwas Lustiges aus seiner und Olgas Jugend, dann etwas Anmutiges aus seiner und Tildes Brautzeit. Als Olga am Abend davonfuhr, war sie ganz ausgesöhnt, fast glücklich, daß Albert seinen Weg an ihr vorüber genommen hatte. Es war nun einmal ihr Teil, ihm den Pfad zu ebnen und seinem Glück aus der Ferne beizuwohnen. Das war schließlich kein gar schlimmes Los, es war ihrem Wesen angemessen und bot stille, abseitige, aber doch süße Stunden und Freuden. „Das Schicksal hat eine wunderbar kluge Hand, sie reicht jedem, was ihm am dienlichsten ist", so faßte Olga ihr Los bescheiden zusammen.

Auch Doktor Niederer pries laut und mehr noch leise diesen Tag, er leuchtete ihm noch lange nach. Vorher war ihm sein Verrat an Olga manchmal unversehens durch die Sonne gefahren, jetzt hatte er diesen Schatten nicht mehr zu fürchten. „Es kommt auf dieser Welt nur darauf an, das Vernünftige zu tun", sagte er sich triumphierend und seiner nie versagenden Vernünftigkeit sicher. Jetzt zwang ihn nichts mehr, rückwärts zu schielen, er verschrieb sich ganz der Zukunft, in die er ein unbegrenztes Vertrauen gefaßt hatte. Einmal, es war noch kein Jahr her, hatte er zu sich gesagt: „Albert Niederer, man könnte vielleicht mit einigem Recht sagen, du seist ein Luder." Das war nun anders, er war

S. v. Ühde: Heimkehr.

gut geworden, denn er war glücklich, er stand in der Sonne und die Sonne tilgt die Flecken aus. Er besaß eine schöne und reiche Frau und eine große Praxis, die ihm das Gefühl der Unabhängigkeit gab und die ihn auch instand setzte, in seinem Vater die Klagelieder und Weltuntergangsgedanken zu unterdrücken und ihm die harmlosen Prahlfahrten in die Wirtsstuben zu ermöglichen. Er hörte die dünne Stimme des Alten auf zwanzig Meilen: „Ja, mein einzig geborener Sohn, der Doktor, mein Albert Schwarz-Weiß hat ein hartes Lager, es ist aus Gold! Auf Gold ist er gebettet! Und auch sein Sitz ist hart, es ist die Eisenkiste, in der die Kleinigkeit von einer Million liegt. Ein bißchen mein Verdienst! Habe ich ihn nicht in einer Zeit gezeugt, da die Sticknadeln vor Eifer schwitzten und es Goldstücke aus allen Wolken regnete? Ich sage es immer: wer sein Leben einer freudegesegneten Stunde verdankt, dem gerät alles zum besten, dem wird Stickfaden zu Goldgarn und jeder Schweißtropfen zur Perle!"

Während der Alte immer noch durch die Wirtsstuben prahlte, hatte die Sorge schon eine Hand nach der Villa „Mon Bijou" ausgestreckt. Doktor Niederer war an seiner Frau eine zunehmende Mattigkeit aufgefallen, die er sich nicht erklären konnte. Er untersuchte sie und stellte Herzschwäche fest. „Sie wird eine schwere Stunde haben!" schoß es ihm plötzlich durch den Kopf. Er verbarg seine Sorge vor Tilde, um sie nicht unnötig zu ängstigen, aber er wiederholte die Untersuchungen sorgfältig jede Woche und weckte dadurch ihren Argwohn. Einmal stellte sie ihn zur Rede. Er suchte sie mit Worten einzulullen: sie sei ganz gesund, aber es sei doch ratsam, sie regelmäßig zu kontrollieren, man sollte das bei jeder graviden Frau tun. Und schließlich, wozu habe man den Arzt im Hause? Tilde fühlte wohl, daß die Worte nur Verhüllungen waren, und wurde nun auch ängstlich. Da sie von ihrem Manne keinen klaren Bescheid erwartete, wandte sie sich eines Tages an Frau Ehrensberger, die den Sommer und Herbst wieder im Lindengut zubrachte. Die Tante war eingeweiht und schlug einen beruhigenden Ton an: „Ach, ein angehender Vater macht sich immer furchtbar wichtig. Und gar wenn er Arzt ist! Ich bin froh, daß mein Mann keiner ist. So ein Doktor muß nach Leiden schnüffeln, ob er will oder nicht, es gibt für ihn überhaupt keinen gesunden Menschen mehr. Ein bißchen Müdigkeit ist in deinem Zustand nichts Verwunderliches. Ich kenne das. Warte ruhig ab. Wir gehen jetzt zwar erst dem Winter entgegen, aber einmal wird es März werden und dann kommen die Störche angeflogen."

Dem Doktor riet Frau Ehrensberger, Tilde nicht weiter durch seine Untersuchungen zu beunruhigen. Der Rat schien ihm gut und er befolgte ihn, aber statt die Aengstlichkeit im Doktorhause dadurch zu vermindern, vermehrte er sie. Denn er beobachtete jetzt Tilde äußerlich noch peinlicher als zuvor, was der jungen Frau nicht entging. Sie machte sich über sein neues Verhalten und ihren Zustand allerlei falsche und richtige Gedanken und hatte nun Stunden, in denen sie sich wirklich sehr krank und schwach vorkam.

(Fortsetzung folgt.)